

Zu Fuß bis ans Ende der Welt

Schorsch W.

Meine Gedanken drehten sich darum, unsere Familien-Wanderung von München nach Venedig (1998) von dort über Rom nach Sizilien fortzusetzen, als meine Tochter nach frisch bestandenem Abitur mich fragte, ob ich denn mit ihr den Jakobsweg von München nach Santiago de Compostela gehen wollte. Sie machte auch gleich den besten Vorschlag der ganzen Unternehmung, nämlich im Herbst zu gehen, um mit fallenden Temperaturen in immer wärmere Länder zu kommen. Nach einer Woche Bedenkzeit (beider-seits, denn welche Zwanzigjährige will schon knapp vier Monate allein mit ihrem Vater unterwegs sein?) gab es den berühmten Handschlag. An Vorberei-tungen fiel nichts an, als Führer zu kaufen und unseren Rucksack zu packen: 12 kg (incl. ipod mit 600 Std. Musik) bzw. 14 kg (incl. Zelt). Und am 21. August 2004 ging's schon los von Schwabing nach Schäftlarn. Damit hatten wir schon 1 % des 2600 km langen Weges nach Santiago geschafft.



Nach 41 km Fußmarsch: Abendstimmung

Das Wetter meinte es ganz überwiegend gut mit uns, auch wenn wir eines Tages mal 30 km bei strömendem Regen gegangen sind. Und die Schönheit der durchwanderten Landschaften faszinierte uns: Pfaffenwinkel, Allgäu, Appenzeller Land, entlang des Berner Oberlandes, Genfer See, Hochsavoyen, die Vulkanlandschaft von Le Puy, Zentralmassiv, Aubrac, Quercy, Gascogne, französisches und spanisches Baskenland, die Pyrenäen, das Weinland von Rioja, die endlosen Ebenen der Mesetas und schließlich das grüne Galizien. Eigentlich dachte ich, wir hätten uns für einige Monate unter die „Flachlandtiroler“ begeben, doch Westeuropa ist bergiger als wir annahmen: 33.000 Höhenmeter waren zu bewältigen, wenn wir auch nur ein einziges Mal über 1500 Hm kamen. Und „Old Europe“ steckt voller Kultur und Kunst; ein Hochgenuss für den Interessierten und Erbauung für jedermann. Die Kulturdenkmäler sind so zahlreich und reichhaltig entlang des Weges, dass uns schon bald verschlossene Türen nicht mehr störten, denn am nächsten Tag oder schon Stunden später gab es die Schönheit des nächsten Objekts zu bestaunen.



Unterwegs in Frankreich

Was mir in der Erinnerung immer als erstes einfällt, ist die wunderbare Erfahrung, dass der Kopf leer wird. Der Tagesablauf besteht aus Gehen und Schauen, Essen und Schlafen – sonst wirklich nichts. Zu kümmern hat man sich um seinen Rucksack und das ist nicht viel: einmal Wechselwäsche und ein bisschen Ausrüstung. Die heimatlichen Sorgen und Gedanken bleiben mit der Zeit zurück, neue Sorgen oder Probleme kommen nicht dazu, also ist der Kopf leer und das Erstaunliche geschieht: Pure Freude steigt auf und hält tage- und wochenlang an. Die Leute am Wege sind freundlich, in Spanien sogar oft ungefragt ausgesprochen hilfsbereit, das

Ziel ist klar, der Weg auch (und sogar von München aus durchgängig markiert),

wenn die eigenen Füße das Verkehrsmittel sind, braucht's weder Fahrpläne noch Haltestellen oder Tickets, das Essen ist (speziell in Frankreich) gut, kurz: Es gibt nichts, was die Hochstimmung trüben könnte.

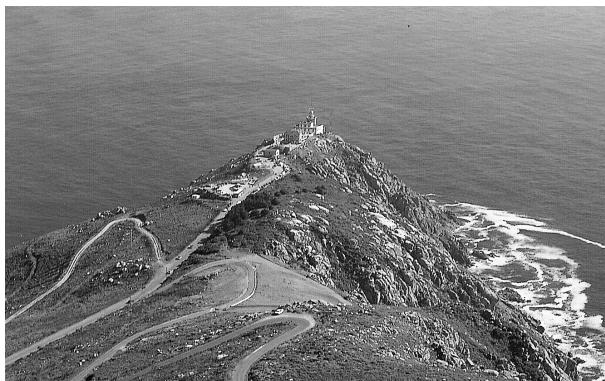
Die Kathedrale in Santiago

Das zweite sind die „Pilger“. Anfangs wollten wir keine Pilger sein, das klang so religiös. Wir machten uns so unsere Gedanken, was ein Pilger eigentlich ist, bis uns die einfachste und schönste aller Definitionen begegnete: „Pilger ist, wer sich auf den Weg macht.“ Also waren wir auch Pilger. Zwei von den 450.000, die im Heiligen Jahr 2004 in Santiago angekommen sind. Gottlob waren wir in Spanien erst im November, so dass wir die Leute, die parallel mit uns wanderten, an vier Händen abzählen konnten. Und doch waren die Menschen, die wir kennenlernten, so vielfältig wie der Globus: Die US-Amerikanerin, die schon 4.500 km Appalachen-Trail hinter sich hatte; der Schweizer Senior, der das Gepäck in einer Art Schubkarren, der an seinem Brustgeschrirr befestigt war, hinter sich her zog; die Hotelbesitzerin aus La Spezia, die einen befreundeten Marineoffizier überredet hatte mitzugehen; der Japaner, der nachts auf dem Klo Texte für ein Buch über die Leute am Jakobsweg in seinen Laptop hackte; der Brasilianer, ein Macho feinstter Sorte und per Rad unterwegs; Paul, der 21-jährige Zimmermann, der erstmals von zuhause weg war; der Tscheche aus Prag und der Bulgare aus Sofia, die zu Fuß zuhause losgegangen waren; der Schweizer, der nicht nur 1.200 km hin, sondern auch zurück nach Basel zu Fuß unterwegs war; der 57-jährige Franzose aus Valence, der 1.600 km mit durchschnittlich 38 km/Tag hinter sich



hatte; die Afrikanerin, die noch nie lange Strecken gewandert war; der stimmungsweltige Australier, der dankbar feierte, weil er seinen Krebs bezwungen hatte; der lebensmüde Portugiese, die ehrgeizige Belgierin und der lustige Ire; die beiden Spanier zu Pferd wie aus der Marlboro-Reklame usw. usf. Und diese Aufzählung sagt ja noch nichts über die einzelnen Menschen aus. Wenn wir miteinander redeten, unterwegs oder abends in den spanischen Herbergen, erfuhren wir soviel persönliches und ehrliches, dass wir uns einig waren mit SAINT. EXUPÉRY, von dem der Satz stammt: „Jeder Mensch ist ein Reich.“

Und last but not least: Ich brauche wohl nicht näher zu erklären, dass es ein besonderes Geschenk war, mit meiner Tochter den Weg zu gehen. Sie war mir eine wunderbare Gefährtin. Tempo und Vorlieben waren so ähnlich und die Anschauungen bei einer Generation Altersunterschied oft so verschieden, dass wir genügend Gemeinsamkeit und nie Langeweile hatten. Wir waren sogar in gewisser Weise ein Unikum: Denn alle, die mehr als 1.000 km unterwegs waren, waren außer uns beiden allein unterwegs. Aber ganz gleich, ob allein oder zu zweit, am Ziel angekommen, wollte fast keiner aufhören, zu gehen. Entweder wurden die letzten Etappen künstlich in die Länge gezogen oder die Wanderer blieben statt geplanter zwei Tage dann zwei Wochen in Santiago oder der ein oder andere marschierte ein Stück des Weges wieder zurück oder man ging – wie wir – noch eben mal (mit oder ohne Umweg, d.h. zwischen 90 und 150 km) an den Atlantik zum westlichsten Punkt Festland-Europas, dem Kap Finisterre, das heißt auf deutsch: das Ende der (im Mittelalter bekannten) Welt, und ließ dort noch ein paar Tage die Seele baumeln.



*Fisterra –
das „Ende
der Welt“*

Inzwischen ist die Hornhaut an den Füßen wieder verschwunden. Aber wir sind uns einig: So einen Weg – vielleicht sogar densel-ben – will jeder von uns noch einmal gehen.